

# 1

Mein Großvater nannte mich eines Tages Helmut, aber ich hieß gar nicht Helmut.

Ein anderes Mal wollte Großvater mich aus seinem Garten verjagen.

Er hielt mich für einen Fremden. Aber ich war doch sein Enkel.

Großvater erkannte mich nicht mehr.

Damals war ich sechs Jahre alt. Damals wurde Großvater so seltsam.

Viele Jahre später begann nach und nach dasselbe auch bei meinem Vater.

Die Geschichte von meinem Vater möchte ich hier erzählen.

Seine Geschichte ist auch ein Teil von meiner eigenen Geschichte.

Und eigentlich ist die Geschichte meines Vaters auch ein Teil von uns allen.

## 2

Mein Vater war kein Mann zum Schmusen.  
Er zeigte nicht gerne Gefühle.  
Lieber war er mit sich selbst allein.  
Er war ein richtiger Eigenbrötler.  
Als sein Arbeitsleben nach vielen Jahren zu Ende  
ging, zog er sich noch mehr in sich selbst zurück.

Ich wunderte mich nicht darüber.  
Jedenfalls nicht am Anfang.  
Was aber dann kam, hätte ich meinem Vater  
nie zugetraut.  
Es geschahen Sachen, die mich einfach umhauten.  
Sachen, die mein ganzes Denken veränderten.

Aber ich will der Reihe nach erzählen.  
Und ich will durch mein Erzählen vielleicht auch  
um Vergebung bitten.

### 3

„In guten und in schlechten Zeiten“ - das sagen sich die Paare, wenn sie sich bei der Hochzeit das Ja-Wort geben.

In guten und in schlechten Zeiten immer zusammenhalten, immer zusammenbleiben.  
Das ist das Heirats-Versprechen.

Auch meine Eltern hatten sich das Ja-Wort gegeben. Aber ihnen war nicht klar, dass jeder von ihnen dabei an etwas ganz anderes dachte.

Sie wussten bei der Hochzeit noch nicht, wie verschieden sie waren.

Sie ahnten noch nicht, dass „Glück“ für meinen Vater etwas ganz anderes bedeutete als für meine Mutter.

Mein Vater liebte das einfache Bauernleben. Er brauchte nicht viel.

Meine Mutter liebte Kunst und Theater.

Das Schöne und Warme. Sie war offen für die Welt und wollte Neues kennen lernen.

Mein Vater dagegen mochte seinen Gemüsegarten. Am liebsten war er zu Hause.

Er wollte, dass alles blieb, wie es war.

Meine Mutter wollte Veränderungen.

Sie wollte reisen. Hinaus in die Welt!

Mein Vater wollte bleiben. Nicht raus aus dem Ort!  
Beides passte nicht gut zusammen.

Erst als die Kinder geboren wurden, gab es so etwas  
wie Glück zwischen den beiden.

Die Mutter freute sich an den Kindern.

Der Vater wollte ein guter Vater sein.

So ging es eine Zeit lang gut. Aber echte Liebe war  
das nicht.

Meine Mutter war viele Jahre jünger. Und sie hatte  
so viel Sehnsucht nach Weite und Glück!

Nach mehr Glück als sie mit meinem Vater erleben  
konnte.

Dreißig Jahre Sehnsucht hielt sie aus. Aber dann,  
nach dreißig Jahren Ehe, ging die Mutter weg.  
Weg von meinem Vater. Weg von der kleinen Welt,  
die ihr zu eng geworden war.

Für meinen Vater brach eine Welt zusammen.  
Und dann begann er nach und nach damit,  
nichts mehr zu tun. Mein Vater ließ sich gehen.

Auf seinem Wohnzimmertisch lagen Spielkarten.  
Mit denen beschäftigte er sich noch.  
Mein Vater mischte die Karten.  
Dann legte er sie in Reihen auf den Tisch.

Wenn alle Karten abgelegt waren, begann er von vorne. Er schob die Karten ineinander. Er mischte die Karten. Legte neue Reihen. Dieses Spiel hieß „Geduld“, auf Französisch „Patience“.

Mein Vater legte also Karten oder er saß vor der Glotze. Er saß vor der Glotze oder spielte Karten. Alles andere, was zu tun war, blieb an uns hängen. An mir und meinen Geschwistern. Die Gartenarbeit, die Hausarbeit. Nichts machte mein Vater mehr selbst. Er sah auf seine Karten oder in den Fernseher und sagte: „Ich habe genug getan im Leben. Die Jungen sind jetzt dran.“ Das war seine Ausrede. Aber für uns war er nur faul. Und wir wurden sauer.

Damals hatten wir noch nicht bemerkt, was mit dem Vater wirklich los war. Wir wollten nur noch weg von Zuhause. Weg von ihm. Weg von der Trübsal und der Schwere, die über allem lag. Sonst würden wir ersticken zusammen mit ihm. So zog einer nach dem anderen aus. Erst unsere Mutter. Dann wir großen Kinder.

Für mich war mein Vater ein Schwachkopf geworden. Ich war wütend und enttäuscht.

Früher war ich so stolz, sein Sohn zu sein.

Nur unsere Tante Hedwig hatte schon damals eine Ahnung. Sie war zu Besuch bei meinem Vater.

Meinem Vater war ein Glas hingefallen.

Tante Hedwig wollte die Scherben auffegen.

„Wo ist denn hier der Besen?“, fragte sie ihn.

Der Vater sah sie an. Er zuckte mit den Schultern.

Und in seinen Augen sah Tante Hedwig Tränen.

Da ahnte sie, dass etwas mit meinem Vater war.

Dass irgendetwas nicht in Ordnung war.

## 4

Als Kind wuchs mein Vater auf dem Bauernhof auf. In Österreich. In Wolfurt. Dort war der Hof seiner Eltern. In Vaters Elternhaus herrschte früher Ordnung. Das musste so sein, denn mein Vater war das dritte von zehn Kindern. Seine Eltern waren Bauern in Österreich. Ein kleiner Hof, viel Arbeit, wenig Geld.

Der Vater von meinem Vater – also mein Großvater – kommandierte nur herum.

Arbeiten! Essen! Zack, zack! Und wieder arbeiten!

Man musste gehorchen. Erklärt wurde nichts.

Schläge gab es auch. Und das nicht selten.

Zeit gab es nicht für die Kinder. Liebe gab es nur von der Mutter. Aber selten. Es waren einfach zu viele Kinder. Und immer zu viel Arbeit.

Um den Vater meines Vaters machten alle einen großen Bogen. Seine Ohrfeigen blieben seinen Kindern lange im Gedächtnis hängen.

Nur im Gedächtnis meines eigenen Vaters blieb immer weniger hängen. Erinnernte er sich an den Hof und die Eltern? Konnte er sich noch daran erinnern? Als ich meinen Vater einmal fragte: „War dein Vater in deinem Leben für dich wichtig?“ Da antwortete mein Vater:

„Nein. Er hatte sehr wenig wichtige Gedanken.  
Er hat sich zu wenig verkopft.“

Ich wunderte mich über die Worte meines Vaters.  
Seine Sprache wurde seltsam.  
Alles wurde irgendwie fremd an meinem Vater.  
Auch seine Worte und Sätze.

Obwohl der Vater meines Vaters herrisch war,  
war mein eigener Vater nicht streng.  
Er spielte sich nie als Hausherr auf.  
Er schlug nicht und schrie nicht.  
Er freute sich an uns Kindern und an seinem Haus.  
Mein Vater war ein guter Vater. Als wir Kinder noch  
klein waren.

Inzwischen waren alle vier Kinder schon groß  
geworden. Und wir erwachsenen Kinder sahen nun,  
wie mein Vater sich veränderte.

## 5

Eines Tages wühlte ich in den Schränken von meinem Vater. Ich suchte seine Brieftasche. Seine Brieftasche hatte er sein ganzes Leben bei sich getragen.

Ich schüttelte seine Hosen, griff in alle Taschen, suchte zwischen der Wäsche. Nirgends, nirgends konnte ich die Brieftasche finden.

Ich wurde nervös. Bang wurde mir. Denn in der Brieftasche war doch sein Foto.

Eigentlich waren zwei Fotos darin.

Eins von seiner Mutter. Und dann das andere, das ich so dringend haben wollte.

Wo war nur diese verfluchte Brieftasche?

Ich wollte das Foto. Das Foto durfte nicht weg sein!

Also musste ich die Brieftasche finden.

Ich fragte meine Schwester. Sie sah mich an und sagte leise:

„Die Brieftasche hat er doch schon lange verloren.“

Ihre Antwort enttäuschte mich, machte mich zornig, ja rasend! Wie konnte das passieren?

Ein ganzes Leben lang hatte mein Vater das Foto bei sich getragen.

Das Foto zeigte meinen Vater mit 19 Jahren.

60 Jahre lang hatte er dieses Foto bei sich getragen.  
Ein Foto von sich selbst.  
In der Brieftasche. Mein Vater als 19-Jähriger.

Frisch aus dem Krieg war er damals  
zurückgekommen. Frisch? Nein, verlaust war er.  
Abgemagert. Ausgehungert. Ausgemergelt. Müde.  
Krank war mein Vater von verdorbenem Essen.  
Krank von dem Krieg. Und krank vor Heimweh.  
Nach Hause wollte er. Nur nach Hause!  
Und nie wieder weg!

Ich fragte meinen Vater:  
„Wo hast du deine Brieftasche verloren?“  
Er redete irgendetwas von Ägypten oder  
Griechenland. Man habe sie ihm gestohlen.  
In Griechenland oder in Ägypten.  
Oder in Griechenland und in Ägypten?  
Es war eine wilde Geschichte. Eine wirre Geschichte.  
Mein Vater war doch nie in Urlaub gewesen.  
Er wollte nie in Urlaub.  
Er wollte nie wieder weg, nach dem Krieg!